

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 21 (1931)

**Heft:** 45

**Artikel:** Putzomanie

**Autor:** Chappuis, Edgar

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645776>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

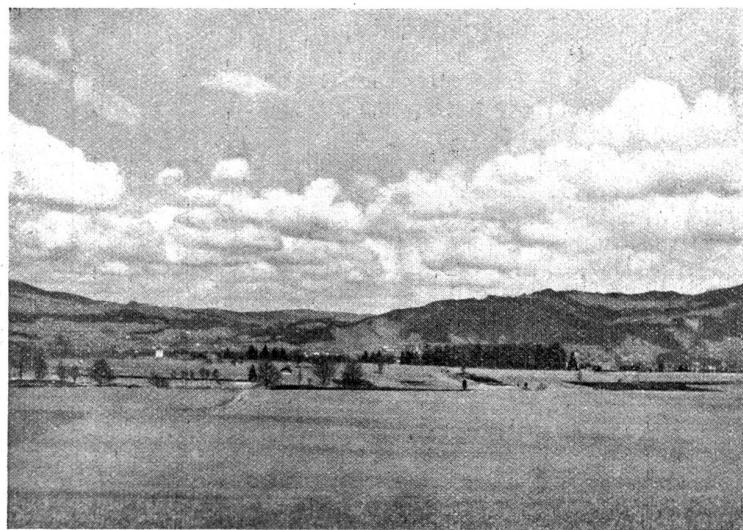
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Emmertenholz, Ullmetli und Musterplatz fallen der Vergessenheit anheim. Häuser und Scheunen sind längst verschwunden; nur ein paar schlecht gepflegte Baumgärten geben noch Runde von den einstigen Siedlungen. Nach vollzogenen Räufen, bei denen die Zucharte Fr. 2000 galt, dienten die entferntesten Gebiete zwischen Uebeschi und Amsoldingen als Weideplätze für die Remonten.

Der ganze Waffenplatz könnte dieses Jahr das Jubiläum seines 90jährigen Bestehens feiern, da das Militärdepartement, damals noch Kriegsrath geheißen, die 505 Zucharten große Ebene für die Militärbücherungen und Lager erwarb. Westlich von Thun, bei der sogenannten Scheibe, war schon seit alten Zeiten das Büchsenstück gepflegt worden. Bereits 1614 wird der Musterungsplatz auf der Allmend erwähnt und 1556 eine Dragonermusterung. Während der Helvetik wurde Thun Militärvorort. 1826, 1834, 1839, 1842, 1843 und 1846 fanden die ersten Lager statt. Genieoberst Dufour von Genf, der verdiente Leiter der Militärschulen und nachmaliger General, war der Hauptförderer der Ausgestaltung des Waffenplatzes, da er als erster die Vorzüge der Ebene zwischen Alpen und Mittelland erkannte, von wo aus in kurzer Zeit mit Truppen waldiges, koupiertes und bergiges Terrain erreicht werden konnte. Im Jahre 1861 folgte der Ausbau des Laboratoriums in eine eidgenössische Munitionsfabrik. Zwei Jahre später schenkte die Stadt Thun der Eidgenossenschaft das nötige Terrain für den Bau einer Mannschaftskaserne mit 1400 Betten. Bald kann auch die neue Pferderegieanstalt im Schwäbisch auf ihr 40jähriges Bestehen zurückblicken. -r.



Das Schmittmoos (heutige Allmend bei Thun). 1770 aufgeteilt und 1881 vom Bund angekauft.

Tische, ein Bechsteinflügel, auf dem Madame zu spielen geruht, eine Japanvase mit künstlichen Blumen vollgepfropft, Perserteppiche von der Bahnhofstraße, Bilder in schweren Goldrahmen, venezianische Spiegel. Denn alle fürchten sie sich vor dem heraufdämmenden Morgen, wo es wieder einmal, wie wöchentlich regelmäßig, losgehen wird mit Staubsauger, Schrupper, Rehrer, Wischer, Besen, Bürste, Blocher, Handwischtuch, Klopfer und wie all die Marterwerkzeuge heißen.

„Au weh, mein Bauch!“ wimmert das damastüberzogene Sofa. „Ich spüre noch vom letzten Samstag alle Einweide. Wie soll ich den morgigen Tag überleben!“

„Sähest du erst meine linke Borderwade“, kränkelt läßlich der Empirefauteuil. „Ratty hat ihn mir das letzte Mal direkt aufgekratzt, sage ich dir. Noch jetzt ist sie geschwollen.“

Der Mond hört zu, kneift ein Auge listig zu und grinst bleich.

„So herrlich wolliges Haar hatte ich, als ich aus Buchara kam“, mault der treue alte Perser. „Jetzt hängt es mir bald in Fäden vom Leibe, als hätte ich bloß Putzfäden. Dieser blödsinnige Wischer. Es ist nicht zum Aushalten.“

Endlich herrscht auf Minuten dumpfes schweres Schweigen. Der Mond vor den Fenstern kriecht weiter, denkt sich seine Sache dazu und sagt sich, warum sich die albernen Menschen das Leben noch schlimmer machen als es an und für sich schon ist.

Durch die feine schlanke schöngliederige Japanvase, die einst vor etwa hundert Jahren in Rio das Licht der Welt erblickt hat, geht es wie leises zitterndes Schluchzen.

„Mein Email, oh mein Glanz, meine Blüte. Sie gehen dahin, zerkratzt, abgenutzt, zerscheuert, denn ich werde gerieben, werde behandelt, als wäre ich bloß irgendeine, und nicht ich selber, die kostbarkeit. Ich bekomme einen Nervenschlag, wenn Ratty mich wieder so tollpatschig anfaßt mit groben Fingern, an denen unbeschnitten schwarze Nägel haften. Ich vertrage das nicht, ich bin sensitiv, hysterisch, fein, vornehm, an uralte Kultur gewöhnt. Hier aber ...“

„Hier aber!“ stimmen alle sonst toten, lautlosen Gegenstände teils wütend oder traurig, teils vergrämt und erbittert, teils rachsüchtig oder verbissen ein. Das ist Kultur des Abendlandes, besonders Zentraleuropiens, wo man glaubt, à la hauteur zu sein, wenn man den ganzen Tag nichts anderes tut, als zu zocken und schweuert, als sei das der Endzweck aller Dinge.

### Es liegt im Sterben Flur und Wald.

Das Hirtenfeuer nicht mehr sprüht,  
Des Waldes Farben sind verglüh't.

Der Wind trug fort das Blättergold,  
Die Herbstduoden, seinen Sold.

Kein Lerchenjubel mehr erschallt,  
Es liegt im Sterben Flur und Wald.

Ihr Leben traf des Todes Fluch,  
Bald deckt es zu das weiße Tuch.

Und ins erstarrte Einerlei  
Erfönt des Raubtiers hei'srer Schrei.

Hans Peter Jöhner.

### Pužomanie.

Humoreske von Edgar Chappuis.

Zwischen Mitternacht und 1 Uhr morgens. Die herrschaftliche Wohnung im 1. Stock des Hauses Orpheusstraße Nr. 77 liegt im tiefsten Frieden. Herr Klopfer schläft, Frau Klopfer, geborene Krach, schlummert, die lieben Kinder Dolly und Kläus träumen, und ebenso Tiffi, das seidige Schößhündchen. Oben in der Mansarde des 4. Stockes schlafen noch zwei, nämlich Ratty und Ritty, die beiden Mädchen, diese aber höchst unruhig und mit einer Alp je auf der flachen und auf der gerundeten Brust der betreffenden Mamsellen, denn ach, es ist wieder einmal Pužzeit, und alle Knochen tun ihnen weh im Gedächtnis an Vergangenes und im sich Vorwärtsdenken an noch Kommendes.

Draußen liegt eine stille, unschuldige, holde, milde, lauliche Nacht mit überaus beflissenem Mondenschein, der soeben durch die Räten der heruntergelassenen Rolladen in den feinen blitzsauberen Salon schielt, allwo es zur Geisterstunde stöhnt und wimmert, weint und leise flagt. Menschen? Ja, wo! Solche schlafen nachts nicht in einem Salon. Shoking! Möbel sind es, Sofas, Fauteuils, Konsole,

Vom nahen Kirchturm schlägt es ein Uhr. Die Geisterstunde ist ab gegangen, der Mond nahm sie mit sich auf einer lichten Wolke, und nun schweigen die Dinge wieder, haben ihre Stimme verloren, und im Salon ist es still, friedlich, tödig, wie immer.

Ein anderes Bild. Draußen scheint lieblich und warm die Morgensonne. Monsieur Klopfer ging aufs Bureau, heute lieber als sonst, denn er weiß, daß es daheim jetzt furchterlich zugehen wird.

Kitty und Ratty, die Ärmel zurückgeschoben, dralle weiße und magere rote Arme vorweisend, stehen wie Opferlämmer bereit, Werkzeugbewaffnet, allzeit bereit, sich auf jedes Stäubchen zu stürzen, dessen sie habhaft werden können. Madame, die beschürzt, den Staubsauger singen lassend, kommandiert, wie der Hauptmann von Köpenik, ist die Seele des Putzgeschäftes. Ihre Augen leuchten, kriegerisch geht sie allem zuleibe. Es muß gepuftet werden, kein anderer Gedanke findet in ihrem Vogelhirn Platz. Die Möbel, die Bilder, die Teppiche, die Nippes, sie halten still, denn die Operation ist in vollem Gange. Auf einmal verändert sich die strategische Lage. Madame liegt, halb hockend, halb kniend am Boden, das Boppo einladend dem Tageslichte entgegengestreckt, denn sie hat eine häßliche Staubrolle entdeckt, die widerspenstig ist und sich nicht fangen läßt. Hochrot im Gesicht spürt sie ihr nach. Nun ist sie hier, nun dort, sie treibt ihr nedisch Spiel mit Frau Klopfer.

Vom Garten her klingt es regelmäßig wie Trommelwirbel, Klapp-klappe-klappe! Der Läufer des Hausflurs ist an der Reihe, bäumt sich auf, turnt, quietscht vor Angst und Bangnis, flattert unruhig hin und her, zappelt verzweifelt. Sauber ist er, bis in seine Seele hinein. Kein Stäubchen regt sich, denn die sind längst auf und davon. Aber dennoch nimmt man ihn vom Kopf bis zu den Füßen her, weil es so sein muß, besonders der Nachbarn wegen, die den Radau mit anhören und es merken, wie sauber es bei Klopfers zugeht.

Auf dem Dache breiten sich sonnendurchwärmte, beschienen vom Lichte des sieghaften Tages Matrachen, Kissen, Decken, sauber in Reih und Glied, wie eine Generalversammlung eines erstklassigen Weltwarengeschäftes. Bettsumme, sagt man hierzulande. Gesund ist es, kostlich für die tüchtige Hausfrau, kostümlich für die Gewebe, die Drillische, alles, was drum und dran ist. Schon donnert es die Treppen heraus. Kitty und Ratty rüden an, kurzatmig, schwer schnaufend, schweißtriefend, und nun geht die Prozedur auf dem Dache los. Es bollert und schreit, knallt und bracht, daß es weithin tönt, bis an die friedlichen Ge stade des Sees. Alles ist in Aufruhr. Der Privatgelehrte Spähauge hat sich längst Watte in die Ohren gestopft. Nützt aber nichts. Er rennt wie ein wildes Tier in seiner Studierstube herum, schimpft, zetert, feixt, ob des unsinnigen Lärms, bei dem er nicht arbeiten kann. Alles umsonst. Die wilde Hölle ist losgelassen, die Putzomanie hat ihren Höhepunkt erreicht.

Die Mittagsgloden klingen saftig und nach Essen ruhend in der Runde. Herr Klopfer kommt müde und abgespannt aus dem Bureau. Er setzt sich schweigend zu Tisch, ihm gegenüber die Frau und die lieben Kinderchen. „Wenn du wüßtest, Dagobert, was ich heute morgen wieder alles geschafft habe. Ja, eine Hausfrau wie ich!“

„Schindest dich nutzlos ab, meine Liebe. Denn der Staub kommt wieder, kommt erst recht.“

„O ihr Männer, was versteht ihr von alle dem? Nichts, sage ich dir. Unsereiner hat alle Last, alle Mühe und von Dankbarkeit ist keine Rede. Ja, was ich noch sagen wollte. Der Verger ist hin. Der Tapezierer muß einen neuen bringen.“

„Schon wieder? Dem hat das Putzen wahrscheinlich zu gut getan.“

Eisiges Schweigen, dem auch der dampfende Braten nichts anhaben kann.

„Bei der letzten Fensterreinigung hatte ich fünfzig Franken für neue Glasscheiben zu bezahlen, „meint nun ärgerlich der Herr des Hauses. „Der Glaser sagte, die Scheiben seien direkt aus dem Kett herausgedrückt worden.“

„Aber Männer. Deshalb putzt man doch, daß alles sauber ist, immer sauber. Sieh nur bei anderen Frauen nach, diese Unordnung, dieses Sichgehenlassen, diese himmelschreiende Schlamperei, dagegen ich...“

Kitty kommt mit einem eingeschriebene Briefe. Sie hinkt.

„Was haben Sie?“ fragt Madame ernst und streng. „O nichts, Gnädige. Bloß den Fuß verstaucht, oben auf dem Dach bei den Matrachen.“

„Natürlich ausgerechnet heute, wo wir putzen. Ich danke sehr.“

„Weißt du das Neueste, meine Liebe? Herr Spähauge kündet auf den ersten, da er es des Klopfers wegen nicht mehr aushalte und zu keiner vernünftigen Arbeit kommen könne.“

„So soll er meinetwegen gehen. Gepuftet muß werden, das ist hygienisch, gesundheitserforderlich, anständig, notwendig, unumgänglich vonnöten.“

Mittagstisch ist zu Ende. Trennung der Familienmitglieder. Papa rast froh, wegzukommen, fort. Die Kinderchen haben Schule und freuen sich darauf, wie selten sonst. Und nun geht es wieder los. Den ganzen lieben langen Nachmittag. Wie sich die Schatten tröstend neigen, ist alles sauber, sauber. Auf dem Parkett rutscht man aus. Berühren darf man beileibe nichts, aus Furcht, es zu beschmutzen.

Papa und Kinder kommen heim. Mama stöhnt, schwitzt, ist abgeheizt, mürrisch, wild. Papa schweigt, Kinder auch. Sie kennen das. Papa geht aus zum Tafz.

„Mußt du schon wieder fort?“

„Ruh dich aus, Liebste. Es ist am besten für dich.“

Stille Nacht, aber keine heilige diesmal. Im Salon herrscht Schweigen. Nur ab und zu ächzt, stöhnt, flagt, wimmert, weint es wieder von irgend woher, und das bis um ein Uhr. Dann stört nichts mehr die Ruhe, als die Türe, welche Herr Klopfer um halb zwei ins Schloß donnern läßt, weil er sich den Ärger über zu Hause etwas zu ausgiebig heruntergespült hat, etwas, das sonst bei ihm keineswegs Brauch ist. —

Am folgenden Morgen erscheint nur Ratty auf der Bildfläche. Kitty liegt zu Bett, ist krank, heult und jammert, sie habe sich kaputt geschunden gestern. Madame kommt, tut verwundert, mustert sie auf. Ratty heult lauter, wird wütend und frech, schmeißt der Madame die Ründigung vor die bepanzerten Füße. Nein, sie hält es nicht mehr aus, sie ist nicht dazu da. Nein und nochmals nein!

Kitty ist ebenfalls zum Umfallen müde. Madame sagt es nur nicht, daß alle Glieder sie schmerzen. Bitterüß und wehmüdig lächelnd geht sie herum, Stolz im Herzen, denn sie hat ihre Pflicht getan, alles ist blitzblank, ist sauber und in vier Tagen kann das Putzen wieder losgehen. Bis dahin hat sich Ratty erholt oder eine andere ersekt sie in der hochwichtigsten Angelegenheit. Auf viermal vier- und zwanzig Stunden kehren wieder Friede und Eintracht ein. Alles geht gut. Nur nicht weiter denken. Denn die Putzomanie ist eine unheilbare Krankheit, die immer und zwar sehr regelmäßig wieder kommt und stets schlimmere Anfälle im Gefolge hat.

### Leitspruch.

Wer will vergnüglich alten,  
Soll mit niemand Feindschaft,  
Mit jedermann Freundschaft,  
Mit wenigen Gemeinschaft,  
Mit vielen Rundschaft halten  
Und lassen Gott dann walten.